

THEOLOGISCHE REVUE

122. Jahrgang

– Mai 2026 –

Höftberger, Elisabeth: Religiöse Tradition in Bewegung. Zur Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils im jüdisch-christlichen Dialog. Bielefeld: transcript Verlag 2023. 392 S., kart. € 50,00 ISBN 978-3-8376-6637-3

Mit ihrer fundamentaltheologischen Diss. *Religiöse Tradition in Bewegung* hat Elisabeth Höftberger einen aktuellen und bedeutsamen Diskursbeitrag geleistet, der nicht nur für religionsbezogene Wissenschaften sondern auch darüber hinaus die Möglichkeiten zu einem differenzierten Umgang mit vergangenen und weiterhin gegenwartsmächtigen Traditionen auslotet. Konkreter gefasst geht es der Vf.in um eine „Erkundung dialogsensibler Traditionshermeneutik und Rezeptionstheorie im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil unter Berücksichtigung der Israeltheologie und des jüdisch-christlichen Dialogs“ (33). Polarisierende Schwarz-Weiß-Zeichnungen, wie sie Benedikt XVI./Joseph Ratzinger mit der Unterscheidung „Kontinuität“ versus „Diskontinuität“ angeboten hat (14–17), lehnt die Vf.in überzeugend als unterkomplexe Kategorisierungen ab. Stattdessen entwirft sie hilfreiche und innovative „Deutungsalternativen“ (35), die sie in drei Hauptteilen näher entfaltet.

Nach einer Einleitung (13–35), in der die Thematik in ihrer aktuellen Relevanz dargestellt wird und die interesseleitenden Forschungsfragen expliziert werden, präsentiert die Vf.in im ersten und ausführlichsten Teil der Studie „Grundlagen theologischer Traditionshermeneutik und -theorie“ (37–167). Angesichts der Bedeutsamkeit von Traditionsbildung für Glaubensgemeinschaften geht die Vf.in von einer „bewusste[n] Formung“ der jeweiligen „Traditionsstränge“ aus, die „durch Anerkennungsvorgänge und Ausschließungsmechanismen geprägt“ werden (37). Die Vf.in hebt dabei v. a. die Komplexität von Überlieferungsprozessen hervor: „Traditionen sind Rezeptionsphänomene, in der kein*e Akteur*in die exklusive Deutungsmacht innehaben kann.“ (38)

Für eine knappe „Diskursgeschichte traditionshermeneutischer Weichenstellungen“ (2. Kap., 58–86), die historisch mit der frühen Kirche einsetzt, über die beiden spätantiken Konzilien von Nicäa und Chalcedon sowie über Melchior Cano und Georg Wilhelm Friedrich Hegel und nicht zuletzt über die Tübinger Schule bis hin zum Ersten und Zweiten Vatikanum skizziert wird, ist ein Zitat von Tilman Borsche einschlägig, das die Umbruchstellen für die Traditionsbildung aus philosophischer Perspektive sehr gut benennt und – mutatis mutandis – auch für theologische Entwicklungen in Anschlag zu bringen ist: „Philosophisch brisant wird Tradition offenbar erst in ihren Krisenzeiten, in Zeiten des Traditions-Bruchs, besonders deutlich etwa im Übergang vom Mythos zum Logos, mit dem die Philosophie in Griechenland beginnt, oder in der Kritik aller Traditionen durch die Vernunft im Zeitalter der Aufklärung. Doch erst mit der Kritik am Vernunftglauben der Aufklärung beginnt die philosophische Karriere des Begriffs der Tradition.“ (54)

Traditionsbrüche erscheinen auch für eine christliche Ausprägung von Traditionen eminent bedeutsam, wie die Vf.in im Rekurs auf Siegfried Wiedenhofer zeigt (80–82). Bemerkenswert dabei sei, so die Vf.in, dass „Israel und das Judentum lange Zeit kaum als eine Größe in der Reflexion des Glaubens und der Tradition der christlichen bzw. katholischen Kirche wahrgenommen wurden“, wohingegen sie „im Zweiten Vatikanischen Konzil zu einem hermeneutischen Katalysator“ geworden seien (86).

Als Konsequenz aus dieser historischen Rekonstruktion geht die Vf.in in Kap. drei der Frage nach, ob „das Jüdische eine Leerstelle christlicher Traditions hermeneutik“ sei (87). Die berechtigte Rückfrage nach christlichem Antisemitismus klammert die Vf.in keineswegs aus, sucht aber nach einer differenzierteren Verhältnisbestimmung zwischen Judentum und Christentum und benennt mit Alfons Fürst „Begriffe wie Antagonismus, Konvergenz und Divergenz, Nähe und Distanz, Identität und Abgrenzung“ (zit. 88), die der Komplexität besser Rechnung trügen. Die auch in der Literaturlauswahl gelegentlich durchschlagende Verortung der Arbeit in Österreich führt zu einer wichtigen Beobachtung hinsichtlich der „Verankerung von Grundkenntnissen zum Judentum [...] in den Studienplänen der Katholischen Fachtheologie“ (100). Die Bedeutung dieser Überlegungen ist für einen substantiellen Beitrag der christlichen Theologie in der effektiven Bekämpfung von Antisemitismus heute aktueller denn je.

Das umfangreiche Kap. vier stellt eine „[p]hilosophisch-methodologische Reflexion“ (105–164) dar, die die „Gleichzeitigkeit heterogener Traditions konzepte“ beleuchtet und kulturwissenschaftliche, postkoloniale und metaphorologische Theorien analysiert. Von besonderem Interesse ist die anschließende „Frage nach der Übersetzbarkeit religiöser Traditionen“ (152–164), die die Vf.in mit Rabbiner Joseph Ber Soloveitchik sowie mit Hans Joas und Jürgen Habermas aufgreift. Mit dieser Fragestellung kommt bereits die im nächsten Teil intensiver bedachte paradigmatische Bedeutung des jüdisch-christlichen Dialogs für die Traditions hermeneutik zum Tragen.

Der zweite Teil behandelt das Verhältnis von „Tradition und Rezeption“ (169–284) und geht dabei aus von der These: „Traditionsgeschichte ist Rezeptionsgeschichte“ (169). Bei der Durchführung dieser Annahme nimmt die Vf.in zunächst die nachkonziliare Rezeption von *Nostra aetate* 4 in den Blick (171–217), um aus katholischer Perspektive die konziliare Hermeneutik zu problematisieren (219–251). In einem zweiten Schritt folgt ein Blick auf die – in der aktuellen Forschung zunehmend problematisierte – Theorie eines „Parting of the Ways“ (253–266), um eine jüdische Problembeschreibung von „Transformationen in der jüdischen Sicht des Christentums“ vorzunehmen (267–281). Insbes. dieses letztgenannte Kap. zeigt exemplarisch anhand einer Debatte, die unmittelbar vor der Einreichung der vorliegenden Diss. – im Sommer 2021 – in einer deutschsprachigen katholischen Zeitschrift geführt wurde, unterschiedliche jüdische Perspektiven auf den Dialog zwischen Judentum und Christentum sowie auf eine verschiedenartige Lesart der eigenen, jüdischen Tradition. Die Vf.in identifiziert in dem von ihr rekonstruierten innerjüdischen Diskurs folgende Fragen: „Was ist mit Begriffen wie jüdische und christliche Theologie, Dialog oder Versöhnung gemeint? Wie werden Tradition, Verbindlichkeit oder Autorität verstanden?“ (279) Nicht nur für eine Wahrnehmung jüdischer Selbstverständigungsprozesse, sondern auch mit Blick auf eine Standortbestimmung des jüdisch-christlichen Dialogs sind diese Analysen „wichtige Impulse für dialogensible Traditions hermeneutik und Rezeptionstheorie“ (276), die im Folgenden weiter entfaltet werden.

Der dritte und zugleich kürzeste Teil der Arbeit (285–345) synthetisiert die bisherigen Überlegungen in vier Einzelschritten: Nach einer kritischen Sichtung unterschiedlicher Gliederungsversuche der Rezeption des Zweiten Vatikanums (287–294) und einer knapp gefassten Reflexion von Metaphern zur Konzilshermeneutik (295–303), benennt die Vf.in „Voraussetzungen und Kriterien dialogsensibler Traditionshermeneutik und Rezeptionstheorie“ (305–325). Hilfreich für eine künftige Weiterentwicklung nicht nur des jüdisch-christlichen Dialogs sondern auch der Fundamentaltheologie in christlicher Perspektive sind v. a. „theologisch-inhaltliche“ sowie „wissenschaftstheoretisch-methodische Kriterien“, die in der Forderung nach einer „Anerkennung des Judentums als bleibender Bezugspunkt für kirchliche Tradition“ (311f) ihren theologisch gewichtigsten Ausdruck finden. Die Kirche, so die Erläuterung, sei „auf das Judentum verwiesen, auch weil sie sich selbst als Adressatin der Offenbarung Gottes an Israel angesprochen fühlt. Israel ist dabei nicht nur mit dem biblischen Israel zu identifizieren, sondern als Selbstbezeichnung für das jüdische Volk bis in die Gegenwart hinein.“ (312) Gerade die „Wahrnehmung ‚Israels‘ als Locus theologicus“, wie die Vf.in mit einer einschlägigen Publikation von Thomas Freyer aus dem Jahr 1999 festhält (336), stelle für eine dialogische Theologie und zumal für die Fundamentaltheologie eine bedeutende Herausforderung dar (327–342). Den Abschluss der Arbeit bilden in stringenter Durchführung der zentralen These „Überlegungen“ (343–345), die „einen Dialog auf methodischer, methodologischer und inhaltlicher Ebene zu eröffnen“ versuchen (344).

Die Diss. behandelt mit der Frage nach der Beweglichkeit religiöser Traditionen innovationsfreudig und reflektiert eine theologisch zentrale Thematik. Die paradigmatische Untersuchung des durch das Zweite Vatikanische Konzil ermöglichten jüdisch-christlichen Dialogs trifft ein – auch gesellschaftspolitisch – zunehmend an Bedeutung gewinnendes Forschungsfeld. Die Arbeit wurde vor dem menschenverachtenden Massaker der Hamas am 7. Oktober 2023 veröffentlicht. Aus heutiger Perspektive würde und müsste die Antisemitismusproblematik deutlich schärfer in den Blick geraten. Ein Fragezeichen ließe sich auch hinter die naturgemäß eingeschränkte Literaturliste setzen ebenso wie hinter die zurückhaltende Rezeption der Erklärung *Dabru Emet* (2000). Dennoch besteht kein Zweifel: Die Diss. *Religiöse Tradition in Bewegung* entfaltet eine erfrischende Fluidität und Dynamik des Traditionsbegriffs und eröffnet mit ihrer Aufmerksamkeit für dialogensible Dialogprozesse neue Forschungsräume.

Über den Autor:

René W. Dausner, Dr., Professor am Institut für Systematische Theologie des Instituts für Katholische Theologie des Fachbereichs Erziehungs- & Sozialwissenschaften Universität Hildesheim (dausner@uni-hildesheim.de)